universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten

Silbert, Johann Peter

Wien, 1837

Siebenzehntes Capitel

urn:nbn:at:at-ubi:2-13108

wohl Jedermann unschwer erkennen, daß man in den Jahrbüchern wenige, selbst heilige Jungfrauen und Witwen finden mag, die an strenger Lebensweise unsrer gottseligen Eleonore gleichgekommen, oder solche noch übertroffen hätten.

Siebenzehntes Capitel.

Von ihrer tiefen Demuth.

Nachdem wir nun gesehen haben, mit wie ungemein großer Strenge Eleonore die äußerlichen Sinne ihres Körpers beherrschte, erübrigt uns, dieselbe auch in den Siegen über ihre innerlichen Regungen und Leidenschaften zu zeigen. Unter diesen Verwirrungen des Gemüthes ist sonder Zweifel die heftigste und ein Quell der übrigen die Begierde des Vorzugs oder die Ehrsucht, die, wenn sie einmal unterdrückt, und von der, — durch den göttlichen Gnadenstrahl erleuchteten Vernunft in die gebührenden Schranken zurückgeführt ward, alle übrigen bald also nach sich zieht, daß sie leicht nach der Regel und den Vorschriften des heiligen Evangeliums sich richten.

Aus diesem Grunde wird die christliche Demuth von den Gottesgelehrten mit Fug und Recht die Erste und ein Quell der Tugenden, die königliche Straße zu allem Guten, ein kurzer Inbegriff der christlichen Vollkommenheit, der Probierstein der wahren und eigentlichen Tugend genannt. So wie aber dieselbe andere Tugenden an Werth und Vortreff-

lichkeit leichtlich überwiegt, also wird sie auch nicht ohne äußerste Mühe und Gewalt erworben; da jener unselige Ehrgeiz uns angeboren, und auch in dem innersten Mark des Menschen so tief gewurzelt ist, daß er ihm nicht früher als mit dem letzten Athemzug kann entrissen werden. Ueberdies weiß dies Laster in alle Worte und Werke so fein sich einzuschleichen, und unter so vielfältigen Vorwänden und Namen sich zu verstellen, daß solches, weil man eben keine offenbare Bosheit darin wahrnimmt, allmälig beinahe alle unsre Gedanken nach sich reißt.

Hat nun aber auch jeder Stand in der Welt einen sehr schweren Streit mit diesem listigen und ruhelosen Feinde zu bestehen, so ist doch offenbar dieser Kampf bei Königen und Fürsten der schwerste. Und wahrlich es gehört keine gemeine Weisheit dazu, daß sie auf den höchsten Gipfel der Würde, bei dem Ueberfluß an allen Dingen, von Heuchlern und Bittenden umgeben, im Glanz eines großen Hofstaates, und in der Fülle des Ansehens und der höchsten Gewalt, das Gemüth nicht über die Schranken erheben. Auch schon ein Schatten der Verachtung ist bei den Beherrschern dieser Welt ein Verbrechen der beleidigten Majestät; und die Verehrung und Hochachtung der Würde des Fürsten bei den Unterthanen gehört zu den nothwendigen Mitteln, zu herrschen. Daher also bedarf es eines starken Gemüthes, damit auf dem Gipfel einer solchen irdischen Glückseligkeit ein Fürst nicht vergesse, daß er ein armer Sterblicher sei; jederzeit in der nothwendigen Be-

scheidenheit und Kenntniß seiner selbst sich erhalte, und allen diesen äußerlichen Pomp als einen vergänglichen Traum und als ein Schauspiel ansehe. Daß Eleonore diese Tugend im höchsten Grade besaß, dies zeigte sie durch alle ihre Worte und Thaten.

Ob auch königlichem und churfürstlichem Blute entsprossen, Gemahlin eines Kaisers, Mutter zweier Kaiser und Schwester zweier Königinnen; ob auch von ihrem Gemahl innig-zart geliebt, von ihren Söhnen mit größter Liebe verehrt, und von den Ländern und Völkern gleichsam vergöttert; ja ob auch selbst mit eigenen Tugenden und himmlischen Gnaden reich begabt, blieb sie dennoch nicht nur im Gemüthe sich beständig gleich, und niedrig in ihren Augen, sondern es waren auch ihre äußerlichen Geberden so herablassend, so freundlich und einfach, als wäre sie vom geringsten Herkommen, und als betrachtete sie die Größe aller dieser herrlichen und glänzenden Güter gleich einer fremden Sache und einem eitlen weltlichen Spiele.

Alle ihre Betrachtungen und geistlichen Uebungen, alle ihre Sorgfalt und ihre Bestrebungen zielten dahin, dem milden und von Herzen demüthigen Erlöser sich vollkommen ähnlich zu bilden; eine höhere Erkenntniß ihres eigenen Nichts zu erlangen; und nicht sowohl zu wissen was sie sei, als wie weit sie von dem unendlichen Gute entfernt sei. »Ach« — lesen wir in einer ihrer hinterlassenen Schriften — »was bin ich doch im Vergleich gegen so viele tausend getreue Diener und Dienerinnen Gottes, die mit

einem geringen Maß an Gnaden weit größere Frucht und Gewinn sich erworben haben! Wie wenig aber bin ich gegen meinen Gott, gegen diesen Abgrund alles Guten! Weniger fürwahr als der geringste Tropfen gegen das unermeßliche Weltmeer! Ich erkenne, Herr, den Abgrund meines Nichts; und daß ich es nicht verdiene, das Tageslicht zu genießen;« u. d. Ueb. und sehr viele andere Sprüche dieser Art.

Wir haben vorhin gezeigt, wie groß die Reinigkeit ihrer Seele und die Zartheit ihres schuldlosen Gewissens war; dessen ungeachtet zählte sie sich unter die größten Sünderinnen; bewarb sich um fremdes Gebet und Fürbitte bei Gott für das Heil einer so großen Sünderin und schrieb an eine Klosterjungfrau: »Liebe Schwester, empfiehl Gott dies elende und boshafte Mensch, damit sie endlich zur Besserung gelange;« in einem andern Schreiben aber: »Nebst deinen Schwestern empfiehl Gott eifrigst dies arme und mit Sünden bedeckte alte Weib!« — Solche Selbstverachtung übte sie nicht nur unter ihren Vertrauten, oder im Herzen, sondern sie befahl in ihrem letzten Willen, man sollte auf ihren Sarg keine andere Inschrift setzen, als: Magdalena die Sünderin; welche Pracht der christlichen Demuth ich weit höher achte als alle Ehrentitel, ruhmvolle Grabschriften und Apotheosen der Heiden.

Damit sie aber bei einem so unsträflichen Leben dennoch Gründe hätte, sich selbst also zu verachten, pflegte sie auch die mindesten Fehler und täglichen Mängel sich als Dinge von größter Wichtigkeit

vorzustellen. Sie betrachtete dieselben gleich geringen Flecken in einer schönen Kleidung, durch welche dieselbe gleichwohl verunstaltet wird und ihren Werth verliert. Fehler, welche Andere gänzlich übersehen, betrachtete sie als bedeutende Sünden; nach dem Maß der innerlichen Erkenntniß, die sie von Gott und sich selbst hatte. — Nach Lob war sie so wenig gierig, daß unbescheidene Lobsprecher ihre Sache bei unsrer Kaiserin wenig förderten; da sie mehr verlangte, gering geachtet, und von Allen für nichts gehalten zu werden.

Eine denkwürdige Probe dieser ihrer Demuth gab sie in einem Falle, den ich nun erzählen werde. Viele lagen dem P. Balthasar Müller, dem sie vier und dreißig Jahre hindurch ihr Gewissen anvertraut hatte, dringend an, er möchte doch, so viel die schuldige Verschwiegenheit gestatte, die Reden und Thaten der Kaiserin Eleonore, so wie ihre großen Tugenden, von welchen er die genaueste Kenntniß hatte, zum Unterricht und zum Andenken der Nachwelt schriftlich aufzeichnen. Er gab auch endlich diesen Bitten nach, und schrieb Alles, was er erachtete erlaubt zu seyn, in dem letzten Jahre seines Lebens auf; als er zu Neustadt etwas mehr Zeit und Musse dazu bekam. — Daß wir aber dieses Schatzes dennoch beraubt wurden, bewirkte die Demuth unsrer Eleonore. Oefters zwar besuchte sie den todtkranken Pater Müller; als sie aber wenige Tage vor seinem Tode von einem Besuche bei ihm zurück kehrte, trug sie einen Pack zusammen gebundener Schriften mit

sich fort. Allgemein vermuthete man, es seien diese Schriften die Geschichte von ihrem Leben und ihren Tugenden gewesen, die sie dem Sterbenden durch viele Bitten abgedrungen hätte. Diese Vermuthung wurde auch dadurch bestätigt, daß sie alsbald nach ihrer Zurückkunft in die Burg, diese Schriften ins Feuer warf; und auch nach dem Tode des P. Müllers in seinem Schrank, zu unserm großen Verlust, aber zu ihrem unsterblichen Ruhm, nicht ein Buchstab gefunden ward.

Welche große Begierde sie trug, sich zu erniedrigen, erhellt wohl auch daraus, daß sie alsbald nach Leopolds seligem Hintritt, nicht nur über verminderte Würde und Ansehen nicht trauerte; sondern auch von Joseph, dem Kaiser, den schlechtesten und unbequemsten Theil der Burg dringend sich erbat, solchen mit ihren Töchtern zu bewohnen. Diese Bitte betrieb sie so eifrig und mit so großem Ernst, daß es der kindlichen Liebe ihres Sohnes nicht geringe Mühe kostete, sie von diesem demüthigen Begehren abzubringen. Er warf sich ihr gleich einem demüthig um Gnade Flehenden zu Füßen, und bat sie in eben jenem Theile der Burg künftig zu verbleiben, den sie vorhin mit Leopold, seinem durchlauchtigsten Vater, bewohnt habe. Endlich gab sie nach und gestattete deßgleichen, daß die ersteren Vorzimmer mit kostbaren Teppichen und Vorhängen nach königlicher Pracht geziert wurden; in den drei innersten Zimmern hingegen, wo sie beinahe Tag und Nacht sich aufhielt, war keine Spur einer Pracht zu sehen. Die

Wände waren mit schwarzen und schlechten Tüchern behängt, und nirgend ein Spiegel, ein Kunstgemälde, ein zierlich gearbeitetes Tischchen, noch andere Zierathen zu sehen. Alles war so höchst einfach und so gemein, daß selbst Leute von mittlerem Stande mehr Bequemlichkeiten und Kostbarkeiten in ihren Wohnungen haben. Von ihrem Bette und der Einrichtung desselben haben wir schon vorhin erinnert, wie schlecht und arm dasselbe war.

In Kleidung und weiblichem Schmucke haßte sie alle Pracht und allen Aufputz so sehr, daß sie, so viel nur die Würde es gestattete, immer die geringsten und schlechtesten Kleider trug. Im Witwenstande enthielt sie sich aller Seidenstoffe. Ihre Kleider waren von gemeinem Tuche, die meisten alt und durch langen Gebrauch abgenützt; sie schämte sich auch nicht, solche selbst auszubessern und zu flicken; so daß Niemand aus ihrem Hofstaat in schlechterer Tracht als die durchlauchtigste Gebieterin selbst zu sehen war. Mußte sie aber dennoch, der Sitte des österreichischen Hofes gemäß, an den Gallatagen in größerer Pracht erscheinen, so trug sie über der Brust ein mit kostbaren Diamanten besetztes Kreuz, und an der Seite einen reichen Rosenkranz von edlen Steinen; der übrige Putz war wie an andern Tagen. Und um von derlei Eitelkeiten für immer sich fern zu halten, hatte sie noch bei Lebzeiten vorlängst alle Kleinodien und allen weiblichen Schmuck unter ihre geliebten Töchter vertheilt.

Immer ist der christlichen Demuth die Sanftmuth beigesellt. Der Hofstaat der Kaiserin Eleonore hätte sich keine gütigere und herablassendere Frau wünschen können. Statt zu befehlen, wendete sie immer die Worte an: »Sei so gut, thu Dieses; ich bitte dich, bringe Jenes;« und ähnliche. — Wenn die Dienerinnen über solche Ausdrücke sich aufhielten, und sagten, solche kämen ihnen fremd vor, und es wolle sich nicht geziemen, daß eine so erlauchte Herrin mehr bitte als befehle, erwiederte Eleonore: »Du urtheilest zwar gütig von deinem Nächsten; ich aber kenne mich besser, und weiß, daß es mir mehr geziemt, Jedermann zu dienen als zu befehlen. Geschah es je zuweilen, daß einem ihrer Hofbedienten irgend etwas unversehens aus den Händen fiel, so war sie die Erste, die sich beeilte, solches von der Erde aufzuheben; und zwar beinahe mit einigem Wettstreit, den Umstehenden zuvor zu kommen. Sie entschuldigte Jene, die in ihren Aemtern träge und säumig waren so sinnreich, daß die Schuldigen selbst kaum mehr Ausflüchte hatten finden können, ihre Trägheit zu verdecken.

Nichts desto minder geschah es dennoch zuweilen, weil sie von Natur etwas gäh und heftig war, daß sie in der ersten Aufwallung in scharfe Worte ausbrach. Hatte sie aber sich erholt und die Uebereilung erkannt, bereute sie dieselbe so innig, daß sie oft sagte: »Ich bin in Wahrheit voll Fehler und Gebrechen; und werth, gleich einem wilden Thier mit freigelassenen Hunden gehetzt zu werden;« bat dann

um die Verzeihung ihres ungebändigten Zornes, wie sie es nannte; so wie auch, daß man dies nicht als eine Beleidigung ansehen möchte; und war bei jeder Gelegenheit beflissen, gleichwie wegen einer schweren Mißhandlung genug zu thun; so daß die Kaiserin als die geringste Magd ihrer ganzen Dienerschaft hätte mögen angesehen werden.

Wegen dieser bekannten Gelassenheit ihrer kaiserlichen Gebieterin ergab es sich öfters, daß sie nur eine geringe Anzahl Diener in ihrem Gefolge hatte; und Viele sich auch unter einem geringen Vorwand dem Dienste entzogen, wenn sie vom Hofe sich entfernte. Wenn man sie nun ermahnte, ihr Mißvergnügen über solche Trägheit zu erkennen zu geben, die Majestät ihrer geheiligten Person mehr zu beobachten, und die Nachlässigen wenigstens durch einige empfindliche Worte zu strafen; antwortete sie: »Man muß die Leute nicht so sehr beschweren und anstrengen; auch sie haben ihre eigenen Geschäfte, welchen sie abwarten müssen!« — Wenn sie aus ihren Zimmern in die Hofcapelle sich begab, hatte sie, — wiewohl kein Tag verging, an welchem sie nicht von einer Menge Armen dort erwartet wurde, — beinahe immer nur Einen Diener, der vor ihr herging, und Eine Person, die ihr folgte.

In ihrem ganzen Leben, gestattete sie niemals, daß man ihr die Schuhe anlegte, oder auszog; weit weniger ließ sie beim An- oder Ausziehen der Unterkleider fremde Dienste zu; was fürwahr bei einer

Frau von so hoher Würde selten und ungewöhnlich ist.

Zur Zeit, wo sie in Frauenklöstern sich aufhielt, wollte sie nicht nur von Niemand einigen Dienst annehmen; sondern sie bewarb sich auch inständig um die Erlaubniß, den Schwestern zu dienen. Als sie einsmals bei der Küche vorüberging, und sah, daß die Schwestern mit vieler Arbeit beschäftiget waren, begehrte sie mit höflichen und demüthigen Worten und Geberden von der Oberin die Erlaubniß, den Schwestern in der Arbeit helfen zu dürfen. Sie sei, sprach sie, wenigstens stark genug, Früchte und Gemüse zu säubern, ja wohl auch etwas Schwereres zu thun. Die Küchenmeisterin erstattete hierauf demüthigen Dank für die gnädigst angebotene Hilfe. Jetzt zwar, fügte sie bei, sei sie derselben eben nicht benöthigt; sollte jedoch die Arbeit sich häufen, so würde sie Vertrauen fassen, sie um Hilfe zu bitten. Hierauf erwiederte Eleonore: »Ich rechne aber darauf, daß dieses Versprechen nicht in bloßen Worten bestehe, und daß du bei künftiger Gelegenheit meinen Dienst wirklich gebrauchest.« — Um solche höchst niedrige Magddienste hat sie in verschiedenen Klöstern oft und eifrig sich beworben; doch wurde ihr nicht gestattet, diesem demüthigen Eifer nachzukommen.

Einmal vermuthete sie, es sei eine Person von ihrem Hofstaate von ihr beleidigt oder zurück gesetzt worden; und hierob ängstigte sie sich so sehr, als habe sie eine schwere Sünde begangen. — Ein andermal

befahl sie ihrer Kammerfrau, am folgenden Tage wegen eines gewissen Geschäftes sie zu erinnern; vergaß aber dabei, die Obersthofmeisterin gleichfalls zu berufen, deren Amt die Sache betraf. Dessen erinnerte sie sich mitten im Gebet, erhob sich alsogleich ängstlich, klagte sich über solche Vergessenheit an, und befahl beide eilends zu rufen, da sie gleichsam fürchtete, die Obersthofmeisterin möchte auf den Argwohn gerathen, es wäre ihrer nicht gedacht worden; und hierüber sich betrüben. — Solche Güte übte sie gegen die Ihrigen.

Wenn sie in den Frauenklöstern sich aufhielt, verbot sie, mit einem Licht ihr entgegen zu kommen; auch wollte sie in Allem den Schwestern gleich gehalten werden. Als sie einmal in der Zelle eine Wachskerze in einem silbernen Leuchter fand, erlangte sie nach vielen Bitten, daß man ihr einen gemeinen Leuchter mit einer Unschlittkerze auf den Tisch setzte; wiewohl man ihr empfohlen hatte, wegen ihres etwas blöden Gesichtes, des Wachses sich zu bedienen. Kaum aber läßt sich ein gründlicherer Beweis ihrer wahren Tugend und aufrichtigen Demuth finden, als ihr oben erwähntes Vorhaben, für immer in die Klostermauern sich einzuschließen, unter fremdem Willen und Befehl zu leben; alle ihre noch übrigen Tage, mit Verachtung der kaiserlichen Pracht, in einem verborgenen Winkel zuzubringen und vor dem Tode sich selbst abzusterben. Da sie aber auch von der Ausführung dieses Vorsatzes abgehalten ward, bestrebte sie sich, Gott ihren Willen zum Opfer zu

bringen, und die höchste irdische Gewalt und Freiheit mit dem Ruhm eines vollkommnen Gehorsams zu vereinigen, von welchem wir nun zu sprechen beginnen wollen.

Achtzehntes Capitel.

Von ihrem Gehorsam.

Ihrem kaiserlichen Gemahl gehorchte Eleonore gleich einer niedrigen Magd. Seine Winke ehrte sie als Befehle; und wich niemals von seinem Willen ab, sobald er solchen einmal, ob in geringen oder großen und wichtigen Dingen erklärt hatte; da sie ihn als ihren, von Gott und der Natur ihr vorgesetzten Herrn, und als ihr Oberhaupt verehrte. Gleichen Gehorsam erzeigte sie ihm auch in ihren Andachtsübungen, und unterwarf sich auch hierin seinem Urtheil. Sie hatte eine so hohe Meinung von der ausnehmenden Weisheit ihres Gemahls, daß sie, wenn sie auch eben nicht von seinen Befehlen abgewichen war, aber dennoch etwa zu oft oder mit einiger Zudringlichkeit um etwas angehalten hatte, — gleich als hätte sie die schuldige Pflicht des Gehorsams verletzt und sich gröblich vergangen, — solches mit langwieriger Reue und vielen Thränen abbüßte.

Sie war eines trefflichen Verstandes, einer reifen Vernunft und großen Erfahrung. Nichts desto minder pflegte sie sich allein niemals zu trauen; auch in den geringsten Dingen bei Andern sich Rathes zu